

# Friedliche Arbeit in friedlichen Wäldern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **55 (1950-1951)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315766>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit offenen Augen, daß sie eine Art Veitstanz hatten, daß die Nerven ohne ihr Wollen und Wissen Bewegungen machten, über die sie meist selber erstaunt waren, wenn ich sie aufrief. Aha, dachte ich mir, also sind die Kinder wirklich nervös, krank in den Nerven, überreizt. Da ich aus eigener Erfahrung weiß, daß man überreizte und übermüdete Nerven nur mit einem Mittel in Ordnung bringen kann, nämlich mit viel Schlafen, erkundigte ich mich bei den Kindern, wann sie abends zu Bett gingen. Ich merkte aber bald, daß die meisten wohl frühzeitig ins Bett gesteckt werden, aber noch lange nicht schlafen. Die Eltern, welche sehen, daß die Kinder noch sehr lebhaft sind, meinen meist, die Kinder seien nicht müde genug, man müsse sie noch ein wenig austoben lassen. Damit aber werden die Kinder nur immer überreizter und können oft erst um zehn Uhr oder noch später einschlafen. Daß sie am Morgen nicht ausgeruht sind, ist klar, und damit fängt jeden Tag das Nervenspiel neu an. Nun versuchte ich, eine Schlafaktion einzuleiten. Ich erklärte den Kindern, daß sie viel besser still sein könnten, wenn sie über Mittag etwas schlafen oder doch mindestens abliegen würden. Ich sprach auch mit einigen Müttern von besonders schwierigen Kindern. Und weil die Kinder in dem Alter der Lehrerin alles glauben, versuchten es die meisten. Der Erfolg war so frappant, daß es die Kinder sofort einsahen. Seither schlafen die meisten Kinder über Mittag, und meine Klasse ist beinahe so still, wie es früher Landklassen waren. Ich selber schlafe aber auch immer ein wenig über Mittag, so daß ich am Nachmittag wieder frisch bin für meine 39 Kinder.

E B., Wattenwil

---

## Februar

Die Luft ist warm,  
und von den Dächern rinnt der Schnee,  
in helle Bächlein aufgelöst.  
Hoch im durchsonnten Blau  
treibt schäumendes Gewölk.  
Die Wiesenhänge werden grün,  
und überm kahlen Buchenwald

liegt zartes Knospenrot.  
Hörst du es, Herz?  
Wie Glockenton  
zieht froh die Kunde durch die Brust,  
daß bald  
der Frühling kommen muß!

Aus: Emil Schibli, **Erdenfreude**. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Wir gratulieren dem Dichter herzlich zu seinem 60. Geburtstag und wünschen ihm noch viele Jahre reicher Wirksamkeit.

---

## Friedliche Arbeit in friedlichen Wäldern

Während der Kriegsjahre ging es in manchen der großen Wälder Deutschlands gar nicht sehr friedlich zu. Die von den Dichtern so oft besungene Stille und « Waldeseinsamkeit » wurde von den Herren des Dritten Reiches zur Tarnung ihrer Rüstungswerke mißbraucht. An abgelegenen Stellen wurden « Munas », Munitionsanstalten, errichtet und Patronen, Granaten und Giftgase hergestellt.

Nach dem Zusammenbruch fanden die Besetzungsmächte die meisten Munas noch unbeschädigt vor, so gut hatten die Wälder sie vor Fliegersicht geschützt. Selbstverständlich wurden die Verteidigungsanlagen sofort gesprengt, die Munitions- und Gasvorräte zerstört und die Fabrikationsanlagen demontiert. Das Kapitel über die Munas schien abgeschlossen.

Doch nun begann der große Flüchtlingsstrom das Land zu überschwemmen. In den großen Industriezentren gab und gibt es für Schuster, Lehrer usw. wohl freie Stellen, aber keine Unterkunft. Also begann man mit staatlicher, städtischer und zum Teil fremder Hilfe dort den sozialen Wohnungsbau zu fördern, wo auch Arbeit war. Doch wenn damit auch für Hunderte und Tausende ein Heim geschaffen, eine Existenz gesichert wurde, so reichte es doch nicht für die Millionen.

Auf einmal wurde wieder von den Munas gesprochen. Dort standen doch noch Lagerhäuser, Schuppen, Fabrikhallen, dort führten Straßen und Bahngleise hin, Wasser und Elektrizität waren da, und außerdem Platz für neue Bauten. Sicher würden auch die Besetzungsmächte zustimmen, wenn aus einstigen Rüstungszentralen friedliche Siedlungen entstünden.

Alles das stimmte, doch eine große, ja die entscheidende Frage war damit nicht beantwortet. Von was sollen die Siedler leben in diesen weitabgelegenen Waldlichtungen? Ein Schuhmacher kann nur leben, wenn seine Kunden auf andere Art Geld verdienen. Nur wenn es auch möglich ist, gewerbliche oder industrielle Betriebe zu finden, die trotz der Entfernung von den Zentren des Verkehrs und des Handels bestehen können, vermag eine solche Siedlung zu werden und zu wachsen.

Im Gebiet der jetzigen westdeutschen Bundesrepublik gab es etwa sechzig solcher Wehrmachtsanlagen, von denen allerdings nicht alle ausbaufähig sind. Doch dank großer und geeinter Bemühungen ist es schon gelungen, an mehreren Orten die schwierigen Anfangsprobleme zu lösen. Die verschiedensten Kreise haben sich eingesetzt: die Flüchtlinge selbst mit allem, was ihnen zur Verfügung stand, nämlich der Arbeitskraft und dem Unternehmungsgeist, die Länder, der Bund, deutsche und ausländische Hilfswerke, industrielle Unternehmungen; alle haben auf ihre Weise mitgeholfen, zu planen und zu bauen. So sind nun schon ganze Dörfer entstanden mit eigener Gemeindeverwaltung, eigener Schule, eigenen Kirchen. In der einstigen Muna Trappenkamp in Schleswig-Holstein haben sich Leute aus der Gegend von Gablonz angesiedelt und unter ungeheuren Anstrengungen wieder eine Glasindustrie aufgebaut. In Espelkamp, nördlich Bielefelds, bieten nun schon 14 Firmen 800 Vertriebenen Arbeit, während diese und ihre Familien wieder 19 Handwerks- und Einzelhandelsbetrieben den Lebensunterhalt sichern. In Traunreut in Bayern, der ehemaligen Muna Sankt Georgen, wird eifrigst gebaut, da dort ein großes Industrieunternehmen eine Fabrik für elektrische Kleinapparate eröffnet hat, die mehreren hundert Menschen Arbeit und Lohn verschafft.

An andern Orten geht es ähnlich zu, und schon spricht man davon, daß sich diese oder jene Siedlung zu einer kleinen Stadt von 8000 bis 10 000 Einwohnern entwickeln wird, wenn der weitere Ausbau sichergestellt werden kann.

Wo vor fünf Jahren verlassene Schuppen standen, wo vor zehn Jahren verderbenbringende Geschosse fabriziert wurden, haben in jüngster Zeit zahlreiche Flüchtlinge eine neue Heimat gefunden. So konnte wirklich ein Werk des Wiederaufbaus begonnen werden, und so will auch die Schweizer Europa-hilfe arbeiten, damit auch die immer noch wartenden, notleidenden Massen der Heimatlosen in Deutschland, Österreich und Griechenland wieder zu einem menschenwürdigen Dasein kommen. Hilfe zur Selbsthilfe, aufbauende Hilfe, das ist das beste, was wir tun können gegen die Not der Flüchtlinge

und gegen die Gefahren, die aus ihr hervorgehen könnten. Das Beispiel des Bundesrates und der Bundesversammlung, welche drei Millionen Franken für aufbauende Flüchtlingshilfe im Ausland bewilligt haben, möge allen als Ansporn zur eigenen Tat dienen. Die Sammlung der Schweizer Europa-hilfe (26. Februar bis 24. März 1951) bietet allen Gelegenheit, diese Tat wirklich auszuführen.

---

### **Maria Boschetti-Alberti †**

Am 20. Januar, in den ersten Stunden des Samstagnachmittages, starb in Agno Frau Maria Boschetti-Alberti. Der Schule schenkte sie für lange Jahre ihre hohe Intelligenz, der Familie ihr großes, edles und großmütiges Herz. Die Schule im Tessin verliert eine « Lehrerin » im hohen Sinne des Wortes, eine große Pädagogin und eine Verbreiterin der Methode Montessori, die Methode, von der sie stets träumte, daß sie in allen Tessiner Schulen angewendet sein möge. Es war für sie ein ungewöhnlicher Versuch gewesen, da sie auch, in der Folge, eine eigene und eine gewissermaßen persönliche Methode erfunden hatte. Ihre Schule zog sehr bald die Aufmerksamkeit der ganzen Lehrerschaft auf sich. Ihr Name wurde auch in andern Ländern bekannt und erschien in vielen italienischen pädagogischen Zeitschriften. Sie wurde enge Mitarbeiterin von Adolphe Ferrière, der die « Ecole nouvelle » gegründet hatte, und sie wurde überall zu zahlreichen Vorträgen im In- und Ausland eingeladen, wo sie ihre neue Methode erklärte und erläuterte. Diese Vorträge fanden überall großen Anklang. In der Zeitschrift « L'Éducateur » erschienen auch zahlreiche Artikel von ihr. Sie war vielleicht die größte und die mutigste Vorkämpferin im Tessin für die Frauenrechte und für die Lehrervereine. Aber sie liebte eine gewisse Freiheit. Mit einer Gruppe Kolleginnen wurde sie Präsidentin der Sektion Tessin des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, und sie behielt dieses Amt, bis die Krankheit plötzlich ausbrach. Dann mußte sie die Schule auch aufgeben.

In Montevideo im Jahre 1884 geboren, kam sie, als sie vier Jahre alt war, in die Schweiz. Nach der Primarschule besuchte sie das Institut Santa Caterina in Locarno und war mit 14 Jahren schon Lehrerin. Sie gab zuerst in Monteggio, Neggio, schließlich auch in Bioggio Unterricht. Dann ging sie nach Italien, wo sie Spezialkurse besuchte, und erwarb dort das Diplom für den Unterricht bei anormalen Kindern. Sie kehrte dann wieder in ihr Heimatland zurück, und in Muzzano wendete sie die Methode Montessori an. Späterhin siedelte sie nach Agno über. Die Schule, die man ihr anvertraute, wurde dadurch ein großes Zentrum, wo bekannte europäische Pädagogen sie oft besuchten, um die neue Erziehungsmethode näher kennenzulernen. Die zwei Bücher: « Il diario di Muzzano » und « La scuola serena di Agno » schildern wohl am besten ihre starke Persönlichkeit und die Arbeit, die sie in diesen Jahren geleistet hat.

Im Jahre 1946, unmittelbar vor ihrer Abreise nach Rom, wo im Februar ein großer Kongreß stattfinden sollte, wurde sie plötzlich von einer schweren Lähmung befallen und konnte nicht mehr aufstehen. Ihr Geist aber blieb stets lebendig und rege bis zu ihrem Tode.

Sie hat uns für immer verlassen, und die Tessiner Lehrerinnen werden stets ihr Andenken in treuer Erinnerung bewahren. J. C.